

Süddeutsche Presse

Die Süddeutsche Presse erscheint täglich in Morgen- u. Abendausgabe, nur Sonntag fällt das Abend- u. Montag das Morgenblatt aus. Abonnementspreis für ganz Bayern jährlich 10 fl. —, halb- u. vierteljährlich nach Verhältnis; außer Bayern mit dem üblichen Post-, bez. Stempelsaufschlag. Für Frankreich, England, Spanien und die übrigen Länder abonniert man bei E. M. Krieger, (Rue brulée 5 in Straßburg, u. 2 Cour du Commerce, St. André des Arts in Paris), in London bei G. Wender, 8 Litt. Newport St., Leicester Sq.

herausgegeben von Julius Fröbel.

Abend-Blatt.

Inserate à 6 fr. die Spaltenzeile in Weltanschauung (sowie Abonnements-Kundenschein) nimmt in München die Expedition, Briemerkstraße Nr. 11 entgegen; außerdem nehmen Inserate an: die H. Haasenstein u. Wegler, G. L. Daube & C. u. Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M., u. deren Filiale in Hamburg, Wien, Berlin und Basel, sowie Havas-Lafitte-Bullier & C., Place de la Bourse 6 zu Paris. Briefe und Gebildungen müssen portofrei sein. Kleinere Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

München,

Mittwoch 16. Oktober 1867.

Nr. 16.

Deutsche Kunst und deutsche Politik.

V.

Es ist ermutigend den Anruf des Beispiels eines deutschen Fürsten für das Verständnis und die Förderung des deutschen Kunstgeistes inmitten des Landes zu erheben, an dessen Regierungssitz diese Blätter erscheinen. Hier ward dieses angesehene Beispiel bereits zuerst, ja einzig gegeben: und wie wir nicht auf bloße lustige Speculation hin zu construiren uns gewöhnt haben, bezogen wir daß der Gedanke an den erhabenen Beruf uns wohl nicht angekommen sein würde wenn die Erfahrung eben dieses gegebenen Beispiels und seiner Wirkung nicht vor uns läge. Brauchen wir König Ludwig I. von Bayern erst zu nennen, um zu verstehen zu geben was wir meinen? Haben wir die ungemaine Energie der Initiative erst zu bezeichnen mit welcher dieser von wahren deutschem Feuererfasser besetzte Fürst, den Vorurtheilen der Trägheit und Stumpfheitigkeit zu Trotz, weithin durch sein eigenes Beispiel und durch das Beispiel welches er veranlaßte, den deutschen Fürsten bewies, daß es sehr wohl eine deutsche Kunst gäbe und daß es schön und würdig sei dieselbe zu pflegen? Er bewies daß diese Kunst unmittelbar dem herrlichsten Vorbilde aller Kunst, der christlichen, verschwiebert sei: die Goethe'sche Vermählung der Helena mit Faust ließ er in Werken der plastischen Kunst feiern, und deckte so den erhabenen Beruf des deutschen Geistes sinnfällig, handgreiflich auf. Und die Kraft des Beispiels blieb in der Wirkung nicht aus: von nun sorgten, wie beschämt, auch andere deutsche Fürsten für die Ausschmückung ihrer Residenzen durch edle deutsche Bildungen; von München aus berief man die Meister, denen nun Aufgaben zuweisen an welche sonst gar nicht, oder nur im Sinne eines verderblichen, nur durch die entsprechenden frivolsten Mittel des Auslandes zu befriedigenden Luxus gedacht worden war.

Was hier von einem Punkte aus und in einer Richtung hin gewirkt werden konnte, geschah, und das Beispiel wie das Wirken König Ludwigs I. ist durchaus als ein vollständiges, gänzlich erfülltes zu betrachten. Die nichts desto weniger notwendig und sich aufdrängende Frage nach dem Grunde davon, daß selbst auf eine so unvergleichlich energische Veranlassung die deutsche bildende Kunst es doch im höheren Sinne nur zu einem Ansaße der Blüthe, nicht aber zur vollen Blüthe selbst brachte, — ja daß dieser Ansaß selbst endlich derart an Kraft verlor, daß die Erreichung der Blüthe ferner steht als im Beginn der königlichen Wiegeburt und die Erkenntnis eines ersichtlichen Verfalles nicht mehr abweisbar ist, — diese Frage würde in jeder Weise abel beantwortet werden, wenn wir sie nicht zunächst sogleich im Sinne der umfassendsten Aufgabe unserer gegenwärtigen Untersuchungen zu beantworten suchten.

Unser Urtheil hierüber wird sich in lichtvoller Weise klären, sobald wir das ungemein sinnreiche Wirken des erhabenen Sohnes des Wiebererweckers der deutschen bildenden Kunst, des so viel geliebten und als unvergeßlich beklagten Königs Maximilian II., in seiner besonderen Bedeutung uns vorführen. Von wahrhaft sinniger deutscher Natur, scheint ihm das tiefe Bedürfnis der politischen Hebung seines Landes, da sie nur im Vereine mit der politischen Neugestaltung des großen deutschen Gesamt Vaterlandes herbeizuführen war, mit zehrender Sorge erfüllt zu haben, weil er in seiner besonderen Macht die Handhaben hierzu nicht finden konnte: Die Hebung der intellectuellen Bedeutung seiner Machtphäre, die Förderung des deutschen Geistes in allen

von der bisherigen Politik der deutschen Fürsten unbeachtet gelassenen Gebieten, durfte er sich, wenn es Erfolge galt, einzig als Aufgabe zugeheilt erkennen. Hier suchte er nun zunächst die Wirksamkeit seines erhabenen Vaters zu ergänzen; in Betreff der bildenden Künste wandte er seine Aufmerksamkeit vorzüglich der Baukunst zu, aber bereits in dem praktischen Sinne, der geistigen Bildung seines Volkes zweckmäßige Stätten zu bereiten. Seine bedeutende Absicht in dieser Richtung zeigt sich in dem größten, leider unausgeführt gebliebenen Unternehmen, dem Bau und der Bestimmung des Maximilianeums. In diesem prachtvoll gelegenen, alles überragenden Gebäude sollte eine Lehrstätte ganz neuer und eigentümlicher Art gegründet werden: alles Erkennenswerthe der Kunst und Wissenschaft sollte hier in einer Weise zweckmäßig gesammelt und geordnet werden, daß an der Hand einer geistvollen und vielseitigen Belehrung in den mannigfaltigsten Fächern den Zöglingen dieser ganz einzigen Schule die Gelegenheit der Aneignung einer umfassenden Bildung, wie sie dem Urtheile des erleuchteten Fürsten gemäß namentlich allen höheren Staatsbediensteten zu eigen sein sollte, dargeboten wäre. Es liegt in der Idee dieser Gründung ein zu erhabener Wehmuth stimmendes Bekenntniß der zum ersten Mal einem Monarchen wahrhaft betrußt gewordenen Noth! König Ludwig I. konnte seinen auf sinnfällige Kunststätten gerichteten Eifer erfolgreich betriebigen sobald er die geeigneten Kunsttalente fand; für die ungehinderte Durchführung der ihnen gestellten Aufgaben bedurfte er nur des Materialen, über welches er als künftlicher Herr eben zu verfügen wußte. Um aber den Sinn des Volkes für die schönen Thaten der Kunst empfänglich zu machen, bedurfte es einer Bildung wie sie namentlich nach einer so großen Verwahrlosung nach dieser Seite hin nicht im Sturm, sondern nur durch eine Pflege zu gewinnen war, zu deren sorgsamster Ueberwachung in der eigenen Sphäre der Beamtenwelt vor allem eben selbst Bildung, umfassende humane, nicht spezifische Fachbildung nöthig war. König Maximilian II. mochte sich mit Senzen sagen: was nützen uns diese schönen Werke der Kunst, wenn sie dem Sinne des Volkes fast feindselig erscheinen, nicht mit seinem Willen, sondern eher gegen seinen Willen in das Leben gerufen werden? — Sollte er umlenken, oder vorwärts schreiten? — Aufrichtig rieth ihm gewiß seine ganze Staatsbeamtenchaft, das erstere zu thun. Er schwieg: legte aber befohlen die Hand daran zuerst sich wirklich gebildete Beamte zu schaffen. Verstehen wir das Maximilianeum recht?

Fast hatte es nur den Sinn des Nachholens, des Ergänzens, des Ausfüllens der durch das kühne Kunstwirken seines feurigen Vaters notwendig gelassenen Lücken, der fast erschreckenden Kluft zwischen dessen Kunstschöpfungen und dem Geiste seines Volkes, wenn der segensvolle König Maximilian II. in unvergleichlich angestrengter Weise für deutsche Wissenschaft und Literatur Sorge trug. Außer der wahren innigen Neigung zu diesen Zweigen des Geisteslebens, welche einzig ihm die beispiellos thätige Sorge hierfür eingeben konnte, bestimmte den erhabenen Fürsten vielleicht selbst aber ein Gefühl von dem ersichtlich sich doch herausstellenden eigentlichen Unerfolg des großen Kunstwirkens seines erlauchten Vaters: wie keinem Geistvollen, so konnte auch ihm unmöglich entgehen, daß die fast schon angebrochene Blüthe der deutschen bildenden Kunst nicht zur vollen Entfaltung gekommen war, und wohl einem frühzeitigen Verfall sich zuneigte; er mußte erkennen, daß

der Grund hiervon, wie in der Vereinzelnung der ganzen, das Volksleben noch nicht berührenden Kunst- richtung, so auch in der Einseitigkeit der bisher nur gerade eben dem Zweige der bildenden Kunst zugewandten Pflege zu suchen war.

Hatten nun die Werke der bildenden Kunst das Volk in kalter, träger Unbetheiligung gelassen, so ist es für den Erfolg unserer Untersuchungen äußerst charakteristisch zu beachten daß der für das Wohl seines Volkes so ernstlich besorgte König Maximilian II. dem einzigen Kunstzweige, welcher alle übrigen zu umfassen befähigt ist und zugleich in einer Weise mit dem Volksleben sich berührt wie nie ein anderer es vermag, daß er an der dramatischen Kunst bedenklich, vielleicht mißtraulich vorüberging. Für alles und jedes wohlwollend besorgt, versuchte er zwar auch in der Verwaltung des Theaters die Bildung vorzutreten zu lassen: diese ging ihm hierfür aber nur im Lichte der literarischen Bildung auf, und da es dabei eben nur auf wohlwollende Beachtung der dramatischen Kunst, nicht aber die Hebung des unvergleichlichen Reichthums volkstümlicher Kunst aus dem unerkannten Schacht des Theaters ankam, so blieb die Pflege der literarischen Bildung als solcher selbst das Hauptaugenmerk eines Fürsten, dem es andererseits um die Hebung des Volksgeistes zu thun war wie keinem andern. Wie unfähig Wissenschaft und Literatur, sobald sie nicht von einem wahrhaft productiven künstlerischen Volksgeist bereits getragen werden, sich erweisen, wenn sie umgekehrt diesen Volksgeist erst in das Leben rufen sollen, das zeigte sich hier, und gewiß mußte dies der vortreffliche Fürst, dem es, eben als wahren Vater seines Volkes, nicht auf persönliches Ergehen an Wissenschaft und Literatur, sondern, wie eben die Gründung des Maximilianeums zeigt, auf die Hebung des Volksgeistes ankam, selbst am empfindlichsten erfahren.

Insofern die vielen und reichen Stiftungen mit denen er wie kein Monarch, zwar im edelsten nationalen Sinne, die Wissenschaften bedachte, diesen selbst zu unlängbar großer Förderung gereichen mußten, darf allerdings die Pflege des geistigen Volkswohlstandes hierdurch nicht gering angeschlagen werden; denn gleicht der Gewinn hieraus auch einem Kapital dessen Zinsertrag einer späteren Zeit zu gelegentlicher Benützung vorbehalten bleiben muß, so ist es immer ein Reichthum dessen Ansammlung beweist daß es sich hier mit Bewußtsein nicht um ein Leben von heute auf morgen handelt.

Zimmerhin muß uns die Sorge antommen daß, wenn dieses nächste Leben stets mehr einer schönen geistigen Entwicklung sich abwendet, jene angehäuften Schätze einst zu werth- und nutzlosem Hausrathe herabsinken dürften. Auch die besondere Pflege der Wissenschaft, welche, je höher sie gefaßt wird, nie unmittelbar auf den Volksgeist zu wirken berufen sein kann, hat kulturhistorisch nur einen Sinn, wenn sie eine bereits blühende schöne Volksbildung eben krönt; die Bildnerin des Volkes aber ist nur die Kunst. Wie um diesen notwendigen Uebergang zu vermitteln, wurde denn von dem hochgebildeten Könige Maximilian zugleich auch die schöpferische und poetische Literatur mit ersichtlichem Eifer zu fördern gesucht; und hier war es wo der Misserfolg seiner großherzigen Bemühungen am ersichtlichsten hervortrat. Sein eigenes Beispiel, das ersieht, ward eben zu spät gegeben: der schwungvolle Ernst welcher die Geister der Nation noch im Beginne dieses Jahrhunderts durchleuchtete, war eben erloschen. Auch die Reihe hochbegabter Epigonen welche von Kleist bis zu Platen die unerlöschliche Begabung des deutschen Geistes noch kräf-

tig kundthaten, war nun geschlossen: für die Herstellung einer würdigen Grabstätte des längst verschiedenem deutschen Dichters in Syrakus wurden kürzlich heimathliche Beiträge gesammelt. Eine andere Zeit war angebrochen: „die Jetztzeit“ wie sie heißt und lebt. Der Besieger Platens fandte uns aus Paris, seiner Wahlheimath, seine witzigen Couplets in deutsch-poetischer Prosa zu, und H. Heine'scher Geist ward jetzt der Vater einer Literatur deren eigentlicher Charakter in der Verpottung jeder ernstlichen Literatur bestand. Wie zu gleicher Zeit die Dantonschen Karrikaturen das Herz des Pariser Epiciers erfreuten, dem nun doch deutlich vor den Augen gezeigt wurde, daß alles große und ernste doch eigentlich nur zum Belächelwerden da sei, so labten die Heine'schen Witze das Gefühl des deutschen Publikums, welches sich nun über den Verfall der deutschen Geistesblüthe mit dem ihm nun fast erschlich gemacht Gedanken trösten konnte, daß damit am Ende doch wohl nicht so gar viel verloren wäre. Die Freude über diesen Post, der vor allem auch von unseren poetischen Literaten mit besonderer Willfährigkeit angenommen wurde, ist der Grundton fast aller neuesten poetischen Literatur geworden. Man stellt sich als ob man dabei ganz von vorne anfangt, läßt sich durch keine Mahnung unserer großen Meister beirren und spricht dagegen das echt dichterische Recht an, „harmlos“ so hinzulumpen wie es eben geht. Für den Witz hat Heine gesorgt, kühne Griffe in das Gebiet des Epos werden durch vorsichtige Beachtung Byron'scher Poesien erleichtert; was bereits Britten, Franzosen und Russen nachahmten, wird noch einmal in einem biederen Deutsch nachgemacht, und weiß der Buchhändler es endlich geschieht zu dem Anscheine von einem Duzend Auflagen zu bringen, so steht auch eine neue Berühmtheit im deutschen Dichterwalde irgend einer Zeitung, womit dann die Sache in Ordnung ist.

Veklagenswerther edler Fürst, der hier etwas beschließen, fördern zu können, zu müssen glaubte! Was konnte sein großherziger Wille anders als eben die endlich eingetretene Impotenz der deutschen poetischen Literatur aufdecken? —

Sahen wir nun zwei edle Beispiele deutscher Fürsten geben, und mußten wir sie im Grunde als erfolglos erkennen, was mag uns berechtigten dennoch von einem erneuerten Beispiele eines deutschen Fürsten eine heilsame Wirkung zu erwarten?

Politische Korrespondenz.

Wien, 15. Okt. Das Rekruten- und Steuerbewilligungsrecht beschloß das Abgeordnetenhaus in seiner heutigen Sitzung. Das eben in Berathung begriffene Grundgesetz zeigt in dieser Hinsicht einen wesentlichen Fortschritt gegen das Februarpatent, indem es die „jährliche Bewilligung der Anzahl der auszuhebenden Mannschaft“ und die „jährliche Bewilligung der einzubehaltenden Steuern, Abgaben und Gefälle“ als ein Recht des Reichsrathes anerkennt. Das Rekruten-Bewilligungsrecht wurde in der heutigen Sitzung vom Kriegsminister freitig gemacht, der die Behauptung aufstellte: daselbe sei mit dem Wesen der einzuführenden allgemeinen Wehrpflicht unvereinbar. Herbst widersprach, indem er besonders auf Ungarn und die mit diesem Lande anzustrebende Parität hinwies. „Wenn die Anschauung des Kriegsministers Zustimmung finden würde — bemerkte Herbst — dann stünde die Sache so: Ungarn stellt so viele Rekruten als ihm beliebt, alle fehlenden müssen wir stellen. Bei der Staatsschuld sind wir ohne unser Verschulden in solcher Weise überrumpelt worden, wir werden nicht dulden daß man bei der Blutsteuer in gleicher Weise mit uns verfähre.“ Die Ansicht Herbst's drang durch, und das Rekruten-Bewilligungsrecht ist somit eine Prärogative des Reichsrathes. Erregter war der Kampf als es sich um das Steuerbewilligungsrecht handelte. P. Orterer aus Tirol trat für die seiner Ansicht nach bedrohten Majestätsrechte ein, und beantragte daß bloß die Erhöhung bestehender und die Einführung neuer Steuern dem Reichsrathe anstehen solle; das Steuerbewilligungsrecht schließe indirekt das Steuerverweigerungsrecht in sich und aus der Steuerverweigerung folge der Urzustand — das Chaos. Das Steuerbewilligungsrecht sei wohl eine constitutionelle Institution, passe aber nicht in eine constitutionelle Monarchie; in Oesterreich müßte es unseliges Unglück im Gefolge haben. Das Steuerbewilligungsrecht wird gewöhnlich miß-

braucht um das Ministerium gefügig zu machen, um Dinge durchzusetzen die mit dem Finanzgesetz in feinem Zusammenhange stehen; darum wolle er dies Recht der Krone wahren. Herbst antwortete auf diese Rede in schlagender Weise. Das Steuerbewilligungsrecht werde durchaus kein Unglück für Oesterreich sein; die zwei Jahre aber in welcher Zeit die Volksvertretung nicht die Hand an den Schürren des Geldbeutels hatte, die brachten das Unglück und das finanzielle Elend. Herbst schloß mit folgenden Worten: „Wir hoffen diese Rechte zu erlangen die andere vorgeschrittene Völker seit Jahrhunderten besitzen und welche eben deshalb weil sie diese Rechte haben, zu den vorgeschrittenen Völkern zählen. Wir wollen daß die Rechte welche nach dem Willen des Kaisers zwischen ihm und der Volksvertretung getheilt werden sollen, auch wirklich getheilt werden; wir sind hierin bescheiden und fordern nicht was eine andere Partei begehrt daß ein unveräußerliches Recht der Krone, die Schul- und Ehegesetzgebung, ihr geraubt und einer anderen, fremden, Macht überantwortet werde.“ Lebhafter Beifall folgte diesen Worten, und die constitutionelle Anschauung daß das Steuerbewilligungsrecht der Volksvertretung gewährleistet werde, hatte alle Stimmen mit Ausnahme von zwei Tiroler Priestern für sich, selbst die Minister stimmten dafür.

Zu der nächsten, wahrscheinlich schon morgen stattfindenden, Sitzung des Abgeordnetenhauses dürfte das Grundgesetz über die Reichsvertretung erledigt werden.

Wien, 15. Okt. Zweierlei wird in dem verwirrenden Durcheinander der massenhaften Meldungen über die Dinge in Italien aus den sich einander ergänzenden Mittheilungen, welche in Wien eingelaufen, zu constatiren sein. Erstens daß der Vertreter Italiens in Biarritz bis jetzt vergebliche Anstrengungen gemacht hat, den Kaiser Napoleon zum Aufgeben der in Gemäßheit der Septemberconvention genommenen Stellung zu bewegen; daß vielmehr der Kaiser sich seine definitiven Entschlüsse fortgesetzt bis nach seiner Rückkehr nach Paris vorbehalten, daß es aber kaum noch zweifelhaft erscheint, er werde unter dem Druck der gegenwärtigen Strömung in eine Abänderung der Septembervereinbarung willigen und daß das Zusammenreffen seiner Rückkehr mit der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich in Paris die Vermuthung wenigstens nahe legt, er werde über das Maß seiner eventuell an Italien zu machenden Zugeständnisse nicht ohne Rücksicht auf die Stellung des österreichischen Cabinets entscheiden wollen. Zweitens daß Italien schon jetzt mit allem Eifer bemüht ist, die Form für einen sofortigen Vormarsch seiner Truppen über die Grenze des Kirchenstaats zu finden. Und im Hinblick auf die Eventualität eines solchen Einmarsches und die dadurch etwa bedingten Entschlüsse des heiligen Vaters dürfte vielleicht die vorstehende Instruction abgefaßt sein welche dem österreichischen Vorkämpfer vorschreibt, unter allen Umständen die Person des Papstes nicht zu verlassen. — Der kommandirende General in Dalmatien F. v. Gablenz ist hier eingetroffen. Der General ist bekanntlich Mitglied des Herrenhauses und die Regierung dürfte Veranlassung gefunden haben, sich für die bevorstehenden Kämpfe auch dort möglichst zu stärken.

Wien, 15. Okt. Die Situation kulminirt nach wie vor in der Konfordsatsfrage. Wenn Sie annehmen daß es dem Ministerium Beuß darum zu thun ist, durch eine unzweideutige Kundgebung von höchster Seite die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen, so haben Sie, glaube ich, die Gedanken der leitenden Personen errathen. Das Abgeordnetenhaus konnte unmöglich vor den durch die bischöfliche Adresse so hoch gereizten Wegen die Thüren zu machen und sich um das nicht kümmern was draußen geschah. Es mußte Theil nehmen an der Bewegung, namentlich da die Krankheit, die jetzt einen so akuten Charakter annahm, ein chronisches Uebel ist. Das Unterhaus bedarf aber großer Ruhe und Mäßigung. So wichtig es ist, die Geister von dem Banne des Konfordsats frei zu machen, so ist die Herstellung der Verfassung noch weit wichtiger. Sind der Ausgleich und die neuen Staatsgrundgesetze für die diesseitige Reichshälfte einmal sanctionirt, so wird die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums eine absolute Nothwendigkeit. Das wäre doch aber höchlich zu verwundern, wenn ein constitutionelles

Kabinet nicht im Stande wäre, das Konfordsat aus den Angeln zu heben, nachdem ihm in den eben zu genehmigenden Staatsgrundgesetzen diejenigen Prinzipien sanctionirt sind, welche im Widerspruch mit den Grundlagen des Konfordsats die leitenden Prinzipien für die neuen Unterrichts-, Ehe- und konfessionelle Gesetzgebung zu sein haben werden. Es ist also zu wünschen, daß das Abgeordnetenhaus wieder die volle Ruhe gewinne und die Verfassungsgesetzgebung vollende. Dann gehe es in den legislatorischen Weg ein.

Wien, 14. Okt. Die preussisch-dänischen Verhandlungen in der nord-schleswig'schen Frage haben in Berlin begonnen, und sofort stellt sich heraus daß Dänemark unbengsam daran festhält, die Lösung müsse streng nach dem Nationalitätsprinzip erfolgen, eventuell an die allgemeine Abstimmung referirt werden; andernfalls scheint Dänemark auf den Ausweg eines schiedsrichterlichen Spruches zweier Großmächte zu verweisen, von denen Dänemark die eine, Preußen die andere bezeichnen würde. Letzteres wird unter diesen Umständen sich schwerlich mit Dänemark zu verständigen vermögen.

Wien, 14. Okt. (Die Audienz der Abgesandten.) Obgleich Aussicht vorhanden daß die Konfordsatsfrage von außen eher gelöst werden wird, ehe man im innern zu einem entscheidenden Entschluß kommt, so hängen doch die Geschicke Oesterreichs zu sehr mit der Stellung zusammen welche die Regierung, der Staat zur katholischen Kirche eingenommen, um nicht jeder Aenderung in diesen Beziehungen eine hervorragende Bedeutung zu geben. — Es hat deshalb auch allgemeine Befriedigung erregt daß die Adresse des Gemeinderathes in der Pädagogiumsfrage nicht bloß von Sr. Majestät dem Kaiser persönlich angenommen, sondern auch wohlwollend beantwortet wurde. Die Deputation des Gemeinderathes welche die Adresse überreichte, bestand aus den beiden Vizepräsidenten, den Herren Felber und Mayerhofer, dem Antragsteller Dr. Granitsch, den zwei Schriftführern, den Gemeinderäthen Berger und Uhl. Herr Felber, der Sprecher der Deputation, setzte Sr. Majestät kurz die Bemühungen und Opfer der Wiener Gemeinde für Schule und Kirche, welche weit über das gesetzliche Maß gingen, auseinander, indem er schloß: „Die Beschuldigungen der 25 Bischöfe mußten also den Gemeinderath tief verletzen, und fühlte sich derselbe gedrungen, hiemit Sr. Majestät eine Rechtfertigungsschrift ganz unterthänigst zu überreichen.“ Der Kaiser las die Antwort, deren Inhalt war „daß Sr. Majestät von dem eifrigen Bestreben des Gemeinderathes die Schule zu heben, überzeugt sei und die Zuversicht hege daß der Gemeinderath auf dem betretenen Wege fortfahren werde.“

Eine solche Antwort Sr. Majestät hatte man kaum zu hoffen gewagt, denn die in der Adresse ausgesprochenen Ueberzeugungen: daß die Moral und nicht das Dogma das wesentliche jeder Religion, der Maßstab ihres Werthes sei, und daß die katholischen Geistlichen wegen ihrer Ehelosigkeit kein Urtheil über Dinge dieser Welt, über Einrichtung der Gesellschaft und Familie zu fällen, stehen offenbar nicht auf dem Boden welchen die katholische Kirche ihren Anhängern angewiesen hat, es sind durchaus akatholische Ansichten. Sr. Majestät übte somit nicht nur die vollkommenste Toleranz gegenüber der Adresse des Gemeinderathes, sondern billigte ausdrücklich die Bestrebungen desselben im Gebiete der Schule.

Bayerische Angelegenheiten.

München, 16. Okt. Die kgl. Hofkapelle hat bereits Orchesterproben mit der Pariser Stimmung vorgenommen die, wie wir hören, diese und noch die Hälfte der nächsten Woche beanspruchen, so daß wahrscheinlich erst am künftigen Donnerstag mit „Don Juan“ die Opervorstellungen wieder beginnen können.

München, 16. Okt. Nachdem in M u d a c h (Pfalz) die Cholera bereits gänzlich erloschen war, ereigneten sich daselbst in den jüngsten Tagen in einem Hause 3 neuerliche Erkrankungsfälle, von denen einer mit tödlichem Verlaufe endete. Der k. Kreis-Medizinalrath Dr. Heine begab sich sofort an Ort und Stelle, um die entsprechenden Erhebungen zu pflegen und die geeigneten Anordnungen zu treffen.

Dienstnachrichten. Unterm 12. Oktober l. J.